Novartis

Autor(en): **Fisch, Chrigel / Löw, Domo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **123 (1997)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-598297

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Künstliche Freunde...

Text: Chrigel Fisch
Illustrationen: Domo Löw

Jedes Jahr, seit Hunderten von jedes Jahr, gehen in Basel an einem bestimmten geliebten Wintermorgen die elektrischen Lichter aus. Punkt vier Uhr morgens. Der Bebbi nennt das «Morgestraich»: Es ist der Auftakt eines dreitägigen maskierten Lauf-, Pfeif-, Trommel-, Blas- und Trinkmarathons namens Fasnacht. Dieser unbeleuchtete Nachtslalom durch Basels herrschaftliche (Grossbasel) und weniger herrschaftliche (Kleinbasel) Gassen ist dem strengen Bebbi heilig wie sonst gar nichts. Da ist das Tinguely-Museum ein Kuhfladenfliegenflügel daneben.

Und ich, Nicht-Bebbi dummer, stehe um Komma vier Uhr morgens mitten auf der Johanniterbrücke, die Kirchenglocken dröhnen wie Paukenschläge einer Weltuntergangssymphonie, der Rhein rumpelt dumpf vor sich hin... mega dongdong: Die elektrischen Lichter gehen aus. Ein Pfeif- und Trommelfeuerkonzert grummelt finster vom verfinsterten Grossbasler Barfüsserplatz herüber. Wie ich da so fasnachtsseelenallein auf der Brücke stehe und nichts sehe als laute Dunkelheit, drehe ich mich plötzlich um, als hätte mich ein ausserirdischer mit dürrem langer Finger auf die erkältete Schulter gE.T.ippt, und starre rheinabwärts zur Chemie hinüber. Weit oben, knapp unter dem Dach des Chemiemultihochhauses – also quasi im Himmel – prangen die riesigen farbenfrohen und unmaskierten Firmenbuchstaben der Novartis. Hell erleuchtet. Als einziges elektrisches Licht weit und breit. Vom Barfüsserplatz aus kann bebbi das nicht sehen.

Womit wir beim recht untrendigen Thema «Freundschaft» wären – oder eben nicht. Freundschaft, liebe Freundinnen und Freunde, ist ein ausserordentlich freundliches Wesen. Es bewohnt Wohnungen, Wiesen, Herzen und die Luft. Manchmal schaue ich in die Luft und sehe meinen Freund, der vor etwa drei Jahren in garstiger Nacht wortlos ein Flugzeug bestiegen hat und aus meinem Leben verschwunden ist. Dreckskerl. Manchmal schaue ich auf eine Wiese und sehe meinen Freund, der vor fünf Jahren einen Strick genommen hat und aus meinem und seinem Leben verschwunden ist. Idiot. Und ab und an schaue ich mich in meiner bescheidenen Wohnung um und sage: «Wohnung, altes Haus, treuer Freund, lass uns einen trinken gehen!» Leider kann meine Wohnung zuhause nicht weg. Ausserdem trinkt sie nicht. Trotzdem verbindet uns eine Freundschaft. Ich hege, pflege und streiche sie. Und sie ist mir Schutz vor Morgennebel, Zeugen Jehovas und der Welt.

Keine Freunde und eine eher bescheidene Wohnung haben im Moment die deutschen Schweine. Sie schlagen sich mit der Pest rum. Und wer die Pest als Partner hat, kriegt keinen Pass und darf nicht nach Belgien oder in die Niederlande ausreisen, um dort gefressen zu werden. Wir Schweizer schwitzen ebenfalls und schicken Schwooben-Schweine an der Grenze in den sicheren Tod zurück. Warum nicht gleich einen «S»-Stempel auf alle deutschen Schweinebacken brennen? Ein deutsches Schwein zu sein, ist wirklich das Letzte: Es muss die Pest alleine ausschwitzen. Da haben es Schweizer Bioschweine wesentlich superer. Die werden von richtigen Schweizern in der Schweiz gefressen. In aller fidelen Freundschaft.

...und andere.

...arme Schweine

Apropos alternd und gemästet: Mit zunehmendem Alter verliert auch der Mensch menschliche Freunde. Neue gewinnt er nur selten dazu. Wer mit 17 Jahren noch von einer wahren Güterwagenladung von Freunden umgeben ist, findet sich mit 35 plötzlich alleine beim Wasserlassen und weiss mit 75 gar nicht mehr, was Wasserlassen ist. Die Freunde sind weggezogen, ausgewandert oder geflohen. Haben geheiratet und brauchen keine Freunde mehr. Sind gestorben oder verblödet. Hocken im Knast, im Kloster, im Vatikan, in Chur oder im Parlament.

Gäbe es keine Sandkästen und gingen wir nie zur Schule, wo würden wir unsere Freunde treffen? Entstehen nicht *mehr* Freundschaften an der Arbeitsstelle als vor dem Arbeitsamt? Würden wir nicht Fussball spielen, nicht kegeln, keine Tanzstunden nehmen, nicht Ski fahren, nicht wandern, keiner rechtsextremen Gruppe angehören, nicht den Herrn loben oder den Herrn Oberleutnant – wo zum Teufel würden wir wir unsere Freunde treffen? Und haben wir sie doch noch getroffen: Sind es echte, wahre Freunde? Oder treten sie uns in den Arsch, sobald wir nicht mehr Ski fahren, nicht mehr kegeln, nicht mehr Fussball spielen, dem Herrn Allah unsere Gebete und Knieschreiben widmen oder plötzlich Marx cooler finden als Hitler? Sie treten. Sie mobben.

Kürzlich habe ich meine Topfpflanze gefragt, ob sie sich nicht einsam fühle, so ganz ohne Freunde. Sie hat lange überlegt, sich am Ast gekratzt, die Blätter in Falten gelegt und gesagt: «Und Du?» – Da ist mir dieses Bild in den Kopf gepfiffen, wie ich alleine auf der Johanniterbrücke stehe und mich frage, mit wem mich denn mehr Freundschaft verbindet: mit dem Grollen des «Morgestraich»-Orchesters oder mit der stillen, erhabenen Novartis-Leuchtreklame. Ich sag da nur: Freunde sollten nicht so laut sein und auch nicht so weit oben thronen. Freunde im Dunkel sieht man nicht, und wer allzu hell leuchtet, ist ein blöder Blender.

Mir scheint sowieso, als wäre das Wort «Freundschaft» durch den Begriff «Unseresgleichen» abgelöst worden, im Zuge der Globalisierung. Entfremdete Freundschaft in der Masse funktioniert aber nur so lange, wie die Masse in die gleiche Richtung marschiert. Fussionierend sozusagen. Das Fremde aussondert und Gleichmacherei als etwas Besonderes versteht. Einfalt statt Vielfalt. Das kommt mir vor, als müssten alle Menschen mit Schuhnummer 42 Freunde sein – als dürfte es nur noch Menschen mit Schuhnummer 42 geben. Als müssten sich Schweizer verstehen, weil sie Schweizer sind. Als dürfte es überhaupt nur noch Schweizer geben. Und keine britischen Rindviecher mehr. Keine schuhnummerlosen deutschen Schweine mehr. In der Firma «Neue Welt», in der es nur noch einen Artikel gibt, herrscht das «Neue Leben», basierend auf einem einzige Gen: der Künstlichkeit.

Meine Topfpflanze summt gerade «Mein Freund der Baum ist tot» vor sich hin, und irgendwie hat sie recht: Gekünstelte, gleichmachende, gegleichte Massenfreunde hab' ich nicht. Dafür mag ich Schweine. Und Freundschaft, liebe Freundinnen und Freunde, ist ein ausserordentlich freundliches Wesen. Es tippt uns um vier Uhr morgens auf einer Brücke auf die Schulter. Es bewohnt Wohnungen, Wiesen, Herzen und die Luft. Vor allem aber hält es Sie am eigenen alten Leben.

Wenn Sie das denn unbedingt wollen.